No. 8—10. August-September-October 1884.

Nachrichtsblatt

der deutschen

Malakozoologischen Gesellschaft.

Sechzehnter Jahrgang.

Erscheint in der Regel monatlich und wird gegen Einsendung von Mk. 6.— an die Mitglieder der Gesellschaft franco geliefert. — Die Jahrbücher der Gesellschaft erscheinen 4mal jährlich und kosten für die Mitglieder Mk. 15.—
Im Buchhandel kosten Jahrbuch und Nachrichtsblatt zusammen Mk. 24.— und keins von beiden wird separat abgegeben.

Briefe wissenschaftlichen Inhalts, wie Manuscripte, Notizen u. s. w. gehen an die Redaction: Herrn **Dr. W. Kobelt** in Schwanheim bei Frankfurt a. M.

Bestellungen (auch auf die früheren Jahrgänge), *Zahlungen* u. dergl. gehen an die Verlagsbuchhandlung des Herrn **Moritz Diesterweg** in Frankfurt a. M.

Andere die Gesellschaft angehenden *Mittheilungen*, Reclamationen, Beitrittserklärungen u. s. w. gehen an den Präsidenten: Herrn **D. F. Heynemann** in Frankfurt a. M.-Sachsenhausen.

Mittheilungen aus dem Gebiete der Malakozoologie.

Exkursionen in Nordafrika.

Von

W. Kobelt.

1. Algier und Umgebung.

Es war am 17. März, als wir nach einer stürmischen Ueberfahrt im Hafen von Algier anlangten. Der Moeris, obwohl fast das beste Schiff der Messageries maritimes, hatte nur schwache Ladung und verhältnissmässig wenig Passagiere gehabt, da die Compagnie transatlantique mit ihren fast eben so guten Schiffen und billigeren Preisen der älteren und vornehmeren Gesellschaft ernstliche Konkurrenz macht. Der Hafen von Algier, durch zwei gewaltige Molen von allen Seiten geschlossen und gegen die gefürchteten Nordstürme geschützt, hat genügende Tiefe, um den grossen

Dampfern das Anlegen unmittelbar am Hafendamm zu gestatten; man braucht somit kein Boot, und da die Zollbehörde auch sehr coulant verfährt und von Touristen nicht einmal das Oeffnen des Koffers verlangt, konnten wir, sobald der Tag angebrochen — die Dampfer laufen meistens Nachts 3 Uhr nach 32—34 Stunden Fahrt von Marseille aus ein — an Land gehen und das kleine, aber gute Hotel de l'Univers in der Rue Veuve Janina aufsuchen, das uns Freund Joly empfohlen hatte und in dem wir uns sehr behaglich fühlten, so lange wir unser Standquartier in Algier behielten.

Die Ausflüge in die reizenden Umgebungen der Stadt, die wir natürlich noch am selben Tage begannen, liessen uns sofort einen ungeheuren Unterschied gegen Oran, das wir drei Jahre früher besucht, erkennen. Dort Trockenheit und kahler Kalkboden, in 1881 noch kahler als sonst, da im ganzen Winter kein Regen gefallen, aber ein unendlicher Reichthum an schönen und interessanten Schnecken; hier eine üppige Vegetation, selbst an den steilsten Hängen der Boden mit einem fusshohen Teppich von schönblühenden Kräutern bedeckt, die man bei uns meistens zu den Zierpflanzen rechnen würde und unter denen die blaue dreiblättrige *Iris sisyrhynchium*, die Meerzwiebel, an feuchteren Stellen *Asphodill* und in den Saatfeldern der reizende *Gladiolus segetum* am meisten in die Augen fielen. Aber die Schnecken, die Schneken! Der ganze Sahel, an dessen Abhang Algier liegt, besteht aus Urgestein, Gneiss, Glimmerschiefer und Thonschiefer und wo Kalk auftritt, ist er so reich an Quarz und offenbar so schwer löslich, dass auch er den Schnecken keine geeignete Wohnstätte bietet. So waren die ersten Exkursionen gar nicht sonderlich ergebnissreich und auch was mir Freund Joly über die Landmolluskenfauna mittheilte, war nicht sonderlich ermuthigend.

Meine erste Sammelexkursion machte ich noch am Tage

unserer Ankunft. Ich ging die Strasse Bab el Uëd hinaus zum gleichnamigen Thore. An den grasigen Abhängen fand sich *Helix acuta* Müll. in Unmassen, aber fast allein; nur ganz einzeln mischte sich eine kleine Verwandte von *Hel. profuga* und eine Arion-artige Nacktschnecke bei. Vor dem Thore wandte ich mich im Dorfe Bab el Uëd links nach einem alten verwachsenen Steinbruch, wo ich ein paar schöne *Hyalina achlyophila* Bgt., *Buliminus pupa*, und unter Steinen eine Unzahl von *Ferussacia folliculus* Gron. fand. *Helix aspersa* Müll. und *aperta* Born, sowie *Stenogyra decollata* L. fehlten natürlich auch nicht, aber nach Macularien sah ich mich vergeblich um, ebenso nach den kalkliebenden Leucochroën.

Am 18. März fuhren wir hinaus nach Point Pescade. Einer der dreispännigen, ganz wie Trambahnwagen eingerichteten Omnibus brachte uns in sausendem Galopp durch fast ununterbrochene Häuserreihen dem Meer entlang nach St. Eugène. Kaum hatten wir Zeit, die wunderbare Vegetation in den Gärten der Landhäuser zu bewundern. Dank dem Jardin d'Essai in Hamma und den Bemühungen der Herren Hardy und Rivière kann die Umgebung von Algier sich eines Reichthums an Zierpflanzen rühmen, wie man ihn nirgends in Europa findet. Die brasilianische *Bougainvillea speciosa* mit ihren violetten Blüthenmassen wuchert überall wie wild; mit ihr mischen sich die gelben Blüthen der *Caesalpinia cappan* und die blauen Trauben der *Wisteria chinensis*, und über die Mauern ragen die gelben Blüthenbällchen der hier ganz eingebürgerten *Acacia pycnantha*; wie Grüsse aus der Heimath erschienen daneben unsere Kletterrosen, Winden und Pfaffenhütchen *(Tropaeolum)*, wie die schier baumartigen Geranien, Pelargonien und Heliotropen. Die Feigen, die wir in Marseille noch ganz kahl verlassen, standen hier schon im vollen Blätterschmuck, zum Theil mit schon im Herbst angesetzten Früchten; nur

hier und da reckte eine spätere Sorte die glatten Zweige noch kahl in die laue Luft. Die Bellasombra *(Phytolacca dioica)* trieb eben die ersten Blätter aus und vor vielen Häusern standen prachtvoll gedeihende Exemplare von *Araucaria excelsa.*

Erst hinter St. Eugène beginnen zwischen den Gärten an der Landseite einzelne Felder aufzutreten, theils mit Weizen, der noch nicht in die Aehren geschossen ist, bestellt, theils mit Kartoffeln in allen Stadien der Entwicklung. Warum sie hier, wo man sie das ganze Jahr hindurch frisch vom Felde hat, immer so schlecht sind? ich glaube fast, man lässt sie nie reif werden, denn nur äusserst selten habe ich sie blühen sehen und, wenn ich mich recht erinnere, niemals im Küstenland. Merkwürdiger Weise bilden darum auch Kartoffeln einen bedeutenden Einfuhrartikel in Algerien, während im Winter die unreifen jungen Knollen für unsere Gourmands herüber geschickt werden. Die Küstenberge fallen nach unserer Seite hin steil ab, aber wo sich der geringste Raum bietet, hängen Gärten und Landhäuser und selbst an den steilsten Berglehnen muss jetzt der Buschwald verschwinden, um terrassirten Weinbergen Platz zu machen. Eine völlige Umwälzung vollzieht sich eben in Algier und man hätte alle Ursache, der *Phylloxera vastatrix* als der Wohlthäterin des Landes ein Denkmal zu setzen, natürlich unter dem Vorbehalte, dass sie selber das Land mit ihrem Besuche verschont. Aus dem von ihr verwüsteten Südfrankreich, das ohnehin schon durch die Seidenraupenkrankheit und die Vernichtung der Krappzucht so schwer gelitten, kommen die zur Verzweiflung getriebenen Vignerons immer mehr übers Meer herüber und ein neues Weinland ist im Entstehen begriffen. Vor drei Jahren wurde mir nur zweimal, in Gambetta bei Oran und in Mascara, einheimischer Wein vorgesetzt, diesmal habe ich in Algerien wenigstens keinen andern zu trinken bekommen; es bilden sich schon

feinere Marken heraus und seit 1881 hat die mit Reben bepflanzte Fläche sich verdreifacht. Ja um Bone ist sie von 500 ha. auf 7500, also das Fünfzehnfache, gestiegen und schon hat man sich veranlasst gesehen, nur für den Weintransport eine eigene Dampferlinie zwischen Bordeaux und Oran ins Leben zu rufen. Hoffentlich werden die besseren algerischen Weine, die im Geschmack den einst so beliebten kleinen Burgunderweinen so nahe kommen, recht bald auch in Deutschland Eingang finden.

Die reizende Gegend war für uns leider im Anfang ganz unergiebig; so lange wir innerhalb des vom Sahel herabgeschwemmten Alluvialbodens blieben, fanden sich nur ganz einzelne Exemplare von *Helix roseotincta* Forbes und *Helix amanda* Rossm.; beide sind um Algier überall anzutreffen, aber nur einzeln, nie gesellig und nur im Nachsommer in erwachsenem Zustand. Erst als kurz vor Point Pescade die Strasse auf ein aus schieferigem Kalkstein bestehendes Cap hinaufführte, fanden wir *Helix arenarum* Bourg., leider fast ausnahmslos im Begriff, ihr Gehäuse fertig zu machen und somit für uns augenblicklich unbrauchbar. Durch eine über alle Begriffe prächtige Krautvegetation folgten wir einem Fusspfad in ein romantisches schluchtartiges, von einem Bach durchrieseltes Thälchen. In seinem Hintergrunde fand sich an Felsen *Pupa Brondelii* Bgt., nicht eben selten, aber auf dem gleichfarbigen grauen Kalkstein nur für ein geübtes Auge zu erkennen, mit ihr zusammen einzelne *Helix umbilicata* Mtg., sonst nur die allgegenwärtige *Helix aspersa* Müll. und ganz einzeln *Helix punctata* Müll. als die alleinige Vertreterin der in der Provinz Oran so unbestritten dominirenden Macularien. Längs einer Wasserleitung, die einen Theil des vom Bouzarea herabrauschenden Bächleins aufnahm, suchten wir uns einen Ausgang zur Chaussée hinunter; der Bach hatte sich stellenweise ganz hübsche Schluchten in den Kalkstein

geschnitten, jede Ecke war mit üppigem Gekräut erfüllt, aber von Buschvegetationen war gar nichts da und im Hochsommer mag es hier arg verbrannt aussehen. Unten lief die Wasserleitung in den Garten einer Villa aus, die aber verfallen und unbewohnt aussah und deren nur lose in den Angeln hängendes Thor uns kein Hinderniss bot.

Wir waren nun mitten in dem Dörfchen Point Pescade oder wie es früher hiess Mers ed Debban, der Fliegenhafen, einem Lieblingsziel der algerischen Ausflügler, die mit Angelruthe und Fischnetz herauskommen, eine Zeit lang gewissenhaft die Angel ins Meerwasser hängen lassen und sich dann in einer der netten Restaurationen an gekauften Fischen und Krebsen gütlich thun. Ehe wir in letzterer Hinsicht ihrem Beispiel folgten, machten wir erst noch dem steilen Klippenufer einen Besuch. Ein breiter kahler Saum deutet an, dass die Wellen trotz der Uferhöhe bei schweren Stürmen weit ins Land herein schlagen; aber gerade in diesem Raum, wo ausser vereinzelten *Iris sisyrhynchium* keine Pflanze mehr gedeiht, ist der Lieblingsaufenthalt von *Helix arenarum* Bgt., und man findet sie hier in Menge an den Steinen, deren Vertiefungen mit Seewasser erfüllt sind. Aber auch hier waren nur die wenigsten Exemplare ausgewachsen und wir mussten uns wohl oder übel entschliessen später noch einmal wieder zu kommen. Sonst war aber nichts zu finden, auch an den Zwergpalmen nicht, die bei Oran immer so gute Resultate ergaben und auch am Strande, zu dem ich in einer tief einschneidenden Bucht hinabkletterte, fand ich nur die gemeinsten Arten in wenigen Exemplaren.

Noch weniger einträglich war eine Exkursion, welche ich am 19. März nach den Höhen hinter der Kasbah unternahm. Durch den Jardin de Marengo, eine prächtige Promenade, welche noch innerhalb des Ringwalles sich an

dem steilen Abhang emporzieht, stieg ich empor. Es hatte die Nacht ziemlich geregnet, aber trotzdem waren nirgends Schnecken zu sehen; eine kleine Xerophile (ob *Helix rufolabris* Bgt., die mir von rufolabris Ben. erheblich verschieden scheint?) ausgenommen, welche sich in ziemlicher Zahl an dem Fuss einer Mauer fand. Auch als ich weiter oben durch ein Pförtchen auf die Rampe Vallée hinaustrat und dieser zur Kasbah folgte, erwiesen sich die steilen Thonschieferwände fast völlig schneckenleer und oben ausserhalb der Mauer, durch welche mich die Porte du Sahel nahe der Stelle, wo die Franzosen seiner Zeit eindrangen, hinausführte, wurde es nicht besser. Nur zahlreiche Nacktschnecken hatten sich herauslocken lassen und ich machte an ihnen eine reichliche Ernte, über welche Freund Heynemann demnächst berichten wird. Ich ging hinaus bis zum Dorfe el Biad. Auf der ganzen Strecke reiht sich ein Landhaus ans andere und abseits der Strasse dehnen sich die Gemüsegärtnereien, welche von Südspaniern und Mahonesen betrieben, nicht nur Algier versorgen, sondern auch einen bedeutenden Exportartikel liefern. Vor fünfzig Jahren war hier Alles noch Buschwald und Trift, heute ist bis weit hinaus kein Fuss breit Erde mehr unbebaut. Nur die Verbindungswege lassen noch zu wünschen übrig. Nicht etwa die Hauptstrassen, denn für die haben die Franzosen ausreichend gesorgt und jedes Dorf ist mit der Hauptstadt durch eine ausgezeichnete Chaussée verbunden. Lässt man sich aber durch einen anscheinend in der rechten Richtung verlaufenden Seitenweg verlocken, von der grossen Strasse abzugehen, um zwischen den Hecken, in denen im März neben den Pflanzen des Südens auch Weissdorn und Hollunder blühten, nach Schnecken zu suchen, so überzeugt man sich bald, dass der anfangs breite und gut befahrene Weg an jeder Gärtnerwohnung schmäler wird, bis er endlich in einen Saumpfad ausläuft, der direkt in ein Privatgrundstück

hineinführt und man kann dann das Vergnügen haben, stundenweit auf wenig interessantem Pfade zurückzugehen.

Auch der Nachmittagsausflug war für meine schneckologischen Studien sehr unergiebig, aber er führte uns an einen Ort, der seit langen Jahren das Ziel unserer Sehnsucht war, in den Jardin d'Acclimatisation von Hamma. Macht auch der Garten in seinem jetzigen Zustand, wo er der Société franco-africaine überlassen ist und eigentlich nur noch als Baumschule benutzt wird, in manchen Parthieen einen etwas vernachlässigten Eindruck, so bietet er doch immer noch ein Bild, das man nicht zum zweitenmale im aussertropischen Gebiete findet; selbst die reizenden Gärten in Palermo müssen sich gegen ihn verstecken. Längs der prachtvollen Hauptallee, welche sich aus Dattelpalme, Latania und Dracänen bestehend, mitten durch den Garten zieht, fand sich wieder die kleine Xerophile aus der *striata*-Gruppe, die man überall um Algier antrifft, ausserdem in Masse *Helix aspersa; vermiculata* dagegen sucht man um Algier vergeblich. Der Teich hätte vielleicht bessere Resultate ergeben, aber in dem versumpften verwachsenen Ufer war nicht beizukommen und in den Gräben fand sich nichts. So liessen wir bald das Sammeln sein und gaben uns ganz dem Genuss der wunderprächtigen Vegetation in der tropischen Abtheilung hin, wo die Banianen (*Ficus Roxburghi* und *laevigata*), obschon kaum 40 Jahre alt, schon meterdicke Stämme aufweisen und ihre Luftwurzeln gerade so gut austreiben wie in ihrer Heimath.

Auch der 20. März lieferte kaum bessere Resultate, als seine Vorgänger. Ich hatte nur einen kleinen Gang nach dem Frais vallon machen wollen, liess mich aber in einen Ravin verlocken, der vor Bab el Uëd ins Meer mündet und stieg dem kleinen Bach entlang, der hier früher, als der Bouzarea noch bewaldet war, eine Anzahl Mühlen trieb, aber heute noch kaum ein paar Becken füllt, an denen die

Eingeborenen ihre Kleider, natürlich mit den Füssen, waschen. Nichts amüsanter, als ihnen dabei zuzusehen, namentlich den Negern, die das Tanzen auf der Wäsche förmlich mit Leidenschaft treiben. Hinter Cité Bugeaud wird das Thal bald zu einem schluchtartigen Ravin, aber die Abhänge sind kultivirt bis hoch hinauf und an jedem einigermassen zugänglichen Platze hängen die weissen spanischen Häuschen, oft ganz wie maurische Kubbahs aussehend und ganz wie diese an dominirenden Stellen erbaut. Im Thale fand ich in einem verlassenen Steinbruch unter Steinen eine grosse Menge von *Ferussacien* und, zum ersten Mal in Algier, ein paar *Testacellen.* Das blieb aber, neben den allergemeinsten Arten in einzelnen Exemplaren (*Stenogyra decollata*, *Helix amanda* etc.) die ganze Ausbeute eines fünfstündigen angestrengten Marsches, der mich bis hinauf zum Dörfchen Bouzarea führte und mir einen prächtigen Blick hinüber auf die Ebene Metidja verschaffte.

Nun hatte ich aber die unergiebigen Exkursionen in den Sahel für eine Zeit lang satt und am anderen Morgen fuhren wir trotz drohenden Regens mit der Bahn hinaus nach Maison Carrée, um den Dünen und der Harraschmündung, wo reichere Ausbeute zu erwarten, einen Besuch abzustatten. Das Wetter war nicht verlockend; im Innern musste es furchtbar geregnet haben, denn weit hinaus hatte das sonst so schön blaue Meer eine schmutziggelbe Färbung und der Harrasch, im Sommer fast wasserlos, war angeschwollen, und wälzte gewaltige Wassermassen. Kaum waren wir aus dem Zug heraus, so fing es an, furchtbar zu giessen und wir mussten froh sein, im Café de l'Harrach ein Unterkommen zu finden. Die Strasse war entsetzlich schmutzig, denn es fand gerade ein grosser Viehmarkt statt, zu dem die Araber von weither zusammenströmen. Trotzdem machten wir uns auf den Weg, sobald der Regen einigermassen nachliess und arbeiteten uns nach den Höhen

am rechten Harraschufer durch. Hier auf dem mergeligen Kalkboden war *Leucochroa candidissima* Drp. massenhaft; dazwischen *Helix arenarum* Bgt., einzeln darunter Formen, die an *Hel. acompsia* Bgt. erinnern; ausserdem die gemeinen Strandarten, unter denen ich auch ein Exemplar von *Helix pisana* mit einem Zahn auf der Mündungswand fand. Bourguignat hat aus dieser sich hier und da einzeln findenden Form eine eigene Art gemacht, ich kann in ihr nur eine zufällige Abnormität sehen. — Bald fing es aber wieder so an zu regnen, dass uns nur schleunigste Flucht ins Städtchen zurück übrig blieb. Ziemlich verstimmt bestigen wir einen der mit Segeltuch umspannten offenen Omnibus, die wir so oft auf dem Gouvernementsplatz in Algier bewundert hatten; eine Portion Araber pressten sich neben uns und es ging hinaus dem Meere entlang, durch die prächtigen Gemüsegärten, welche sich überall hinter den Dünen in dem immer feuchten Grunde hinziehen. Mit Arabern zusammenzufahren ist mitunter ein zweifelhafter Genuss; die Biedermänner haben über Pediculus vestimenti, den sie den Liebling Allahs nennen, gar eigenthümliche Ansichten, die den unseren schnurstracks widersprechen, und es fing an, mich hier und da zu jucken. Dazu liess der Regen nach, die Sonne brach durch und so entschlossen wir uns kurz, liessen das Fahrgeld schwinden und stiegen in Husseyn Dey aus, um uns durch die Gemüsefelder nach den Dünen durchzuarbeiten.

Dort änderte sich das Bild. Die Winterregen hatten den beweglichen Dünensand festgemacht und mit allen möglichen Kräutern bis an den Rand der Brandung bedeckt. Hier ist das Gebiet der *Helix acompsia* Bourguignat, die in Unmassen und in allen möglichen Zeichnungen vorkommt; Hel. pisana dagegen, sonst die nie fehlende Bewohnerin der Dünen war seltener. Vielleicht hing das aber auch von der Jahreszeit ab, denn pisana ist eine entschiedene Sommer- und

Herbstschnecke und im Frühjahr auch an den Stellen selten, wo man im Herbste keinen Fuss bewegen kann, ohne ein paar zu zertreten. Im Sande unter Steinen traf ich hier zum erstenmal einen grossen Laufkäfer *(Scarites gigas)* mit Zangen, die wie die Hörner des Hirschkäfers aussehen; er liegt unter Steinen in so verdächtiger scorpionenartiger Stellung, dass ich den ersten ganz vorsichtig mit der Pincette herausnahm, bis ich ihn als harmlosen Carabiden erkannte. Man trifft die schöne Art, die in Löchern im Sande lebt, nur ziemlich selten an; Joly hat aber einmal in Nachmittag gegen hundert Stück gesammelt; er war anscheinend gerade zum allgemeinen Hochzeitstage recht gekommen.

Die Umgebung der Harraschmündung ist in der Malakologie als Fundort einer Masse kleiner Arten bekannt, die der Fluss aus der Metidjaebene und den angrenzenden Bergen herabbringt. Auch bei unserem Besuch war Genist genug angeschwemmt, aber bei Sturm und Nässe ist das Sammeln im Genist kein besonderer Genuss und ich kaprizirte mich um so weniger darauf, als Joly diesen Fundort eifrigst ausbeutet und mir mit der grössten Bereitwilligkeit aus seinen reichen Doublettenvorräthen abgab.

2. Dschebel Zaccar und Umgebung.

Mit Maison Carrée und Hussein Dey war die nähere Umgebung von Algier fertig, und da das Wetter sich besserte, entschlossen wir uns zu einem weiteren Ausflug, der uns zunächst nach dem am Dschebel Zaccar in beträchtlicher Höhe gelegenen berühmten Warmbade Hammam Rirha und dann weiter nach Milianah und Cherchell, die beide noch im Gebiete desselben Bergmassivs liegen, führen sollte. Es galt mir darum, festzustellen, ob die oraneser Macularien, insbesondere Hel. Dupotetiana, Lucasii und alabastrites, sich über den Dahra, an dessen Ostende

sie bei Mostaganem noch so häufig sind, bis zum Zaccar herüber verbreiteten oder ob die Grenze zwischen der algerischen und oraneser Fauna noch weiter westlich zu suchen sei.

Am 23. März zogen wir darum zur Bahn. Von Maison Carrée ab folgt dieselbe eine Strecke weit dem Harrasch, in dessen feuchtem Thal Eukalypten und Trauerweiden eine wunderbare Ueppigkeit erreichen. Dann thut sich die Metidja-Ebene auf, umrahmt von dem steil abfallenden Bergkranz; sie ist heute fast ganz in europäischen Händen und ihr Centrum Bufarik, einst der berüchtigte »Kirchhof der Metidja«, ist ein reiches blühendes Städtchen geworden, freilich erst, nachdem drei Generationen von Ansiedlern nacheinander den Sumpffiebern erlegen. Die einst baumlose Ebene ist heute nach allen Richtungen von Eucalyptus- und Zypressen-Alleen durchzogen; weiterhin beginnen die Orangenpflanzungen, welche bei dem Städtchen Blidah ihren Höhepunkt erreichen. Die Bahn nähert sich dem Gebirge, so dass man dessen schluchtenreichen Nordabhang genau erkennen kann, doch bleibt sie immer in der Ebene. Nach Norden sieht man die Sahelkette mit dem »Grab der Christin« und der tiefen Scharte, durch welche der Mazagran dem Meere zuströmt. Darüber leuchtet das weisse Koleah. Am Ende des Bergzuges erhebt sich die gewaltige Masse des Dschebel Schenuah und daneben in blauer Ferne die Glockenform des Zaccar. Weiterhin steigt die Bahn im Thale des Uëd Dscher langsam empor, die Hügel treten enger zusammen und man passirt ein paar Tunnels; nach vierstündiger Fahrt von Algier aus war Bu Medfa, die Station für das Bad erreicht.

Seit Schwarz vor ein paar Jahren Hammam Rir'ha besuchte, hat sich hier manches zum Besseren gewandt und sind namentlich die von ihm so vermissten Hotelomnibus eingeführt worden; die Portiers werden durch eine dicke

gesprächige Französin völlig ersetzt. Die nähere Umgebung sah nicht sehr versprechend für uns aus, wir hielten uns darum nicht länger auf und liessen uns schleunigst nach dem Badehotel bringen, das auf der Fahrstrasse 14 Kilometer vom Bahnhofe entfernt ist. Als wir aber unter dem Hotel anlangten und die stundenlangen Serpentinen begannen, siegte doch der Sammeleifer und wir liessen uns absetzen und kletterten direkt den steilen Berg hinan. Das Resultat war leider nicht allzu glänzend; ausser wenigen Exemplaren einer schlanken *Ferussacia* fanden sich nur einzelne todte Xerophilen. Erst oben, wo die Parkanlagen beginnen und die Quellen Kalktuff abgesetzt haben, fand sich eine reichere Schneckenfauna und wir sammelten ausser den gemeinen nie fehlenden Arten eine riesige Form von *Hel. cespitum* und zwei kleinere Xerophilen, die noch einer genaueren Untersuchung bedürfen.

Ueber die prächtige Badeanlage in Hammam Rir'ha habe ich (im Globus 1884) eingehend berichtet. Unsere Ausbeute war ziemlich reichlich. Von grösseren Arten fanden sich nur *punctata* und *aspersa*; weiterhin *Leucochroa candidissima* und in dem weithin sich erstreckenden Strandkieferwald eine gekielte, scharfgerippte Xerophile, die mit der typischen *Helix calopsis* Let. durch Zwischenformen verbunden scheint; ähnliche Formen habe ich auch um Milianah und um el Affrun gefunden, so dass die Form im ganzen Zaccargebiet verbreitet scheint. Ausserdem fanden sich noch todte Exemplare von Hyalinen und Fruticicolen. Unter den Steinen unmittelbar am Hotel lebten Unmassen von *Ferussacia folliculus*, darunter auffallend viele Albinos. Weiterhin beginnen wieder Schiefer und die Fauna wird ärmer. Nur unmittelbar über dem Militärbad an den früher von den Quellen abgesetzten Tuffsteinfelsen fand sich noch eine reiche Fauna von kleineren Arten, darunter in erster Linie eine hübsche Varietät des *Bul. todillus* Morelet, ein

paar. seltenere *Ferussacien* und eine *Pupa*; das Vorkommen war um so auffallender, als wir an verschiedenen ähnlichen Lokalitäten iu der Nähe des Bades gesucht hatten, ohne eine Spur von Mollusken zu finden. Es ist das ein Beweis, wie sorgsam man beim Sammeln sein muss und wie wenig man von dem Ergebniss einer Lokalität auf andere schliessen kann.

Nach zweitägigem Aufenthalt in dem reizenden Gebirgsbad, dessen Besuch ich jedem, den sein gutes Glück nach Algier führt, nicht genug empfehlen kann, liessen wir uns am 25. März Mittags wieder zum Bahnhof von Bu Medfa hinab befördern und fuhren nach Affreville, um dem Städtchen Milianah, das auf der anderen Seite des Zaccar schon im Gebiet des Scheliff liegt, einen Besuch abzustatten. Die Gegend zwischen den beiden Bahnstationen ist ein zerrissenes Hügelland aus alluvialem Schutt, im März noch grün, im Sommer furchtbar öde und verbrannt und obendrein vom Fieber heimgesucht. Es ist auch noch ganz in den Händen der Eingeborenen, auch die Bahnwärter sind Kabylen, die aber Hosen und Bluse tragen und von der Nationaltracht nur das Kopftuch beibehalten haben. Die Stämme in jener Gegend sind den Europäern freundlich gesinnt und haben der Regierung sogar einen Theil ihrer Ländereien zu Kolonisationszwecken angeboten, natürlich in der sicheren Voraussicht, dass sie dann ihre Produkte und einen weiteren Theil ihrer Ländereien zu guten Preisen würden an die Kolonisten absetzen können. Diese kluge Berechnung genügt, um zu beweisen, dass trotz der arabischen Tracht hier ächte Kabylen wohnen.

In einem über zwei Kilometer langen Tunnel wird die Wasserscheide durchschnitten, aber die Gegend bleibt gleich trostlos für uns, bis wir Affreville erreichen. Hier hat man wenigstens einen schönen Blick auf die weithin sich dehnende flache Scheliffebene und die dahinter sich aufthürmenden Bergmassen des Uaransenis, des »Auges der

Welt«. Von Affreville aus läuft eine Strasse nach Teniet el Haad und seinem berühmten Zedernwald, den wir eigentlich hätten besuchen müssen; aber Ancey in Marseille, der dort gewesen, hatte uns versichert, dass auf dem Urgestein dort fast keine Mollusken vorkämen und Zedern konnten wir an anderen Punkten Algiers und zu einer günstigeren Jahreszeit sehen; in Teniet el Haad liegt im März mitunter noch ein ganz hübscher Schnee. Wir bestiegen also einen anderen Omnibus, der die Station mit dem 8 Kilometer entfernten Milianah verbindet. Wir fahren durch das langgedehnte aufblühende Städtchen und biegen dann in ein enges Thal ein, dessen Hintergrund der breite Rücken des Zaccar schliesst; an seinem Abhang liegt auf einem anscheinend ganz niederen, in Wirklichkeit aber 750 m hohen Felsplateau das afrikanische Pensionopolis, in dessen kühler Luft die ausgedienten algerischen Beamten mit Vorliebe ihre letzten Tage verleben. Unser Kutscher ist ein Kabyle, obschon er auf den Namen Jean hört, und Kabylen sind alle Kutscher und Fuhrknechte, die uns hier begegnen; die Bergstämme, einst die schlimmsten Feinde der Franzosen und tapfersten Bundesgenossen der Hadschuten, haben nun einen ehrlichen Frieden mit den Franzosen geschlossen und befreunden sich rasch mit der Civilisation. Je mehr man sich der Stadt nähert, um so höher thürmt sich das Plateau auf, von dessen Steilhang silberhelle Kaskaden durch das üppige Grün herabstürzen. Der ganze Abhang besteht aus sorgsam gepflegten Gärten und wir amüsiren uns nicht wenig über den biederen Pastor Schwarz, der sich an dieser Stelle das Vergnügen eines Spazierganges versagte, weil er sich vor Panthern fürchtete. Je höher wir steigen, desto heimathlicher wird die Flora; Birnen-, Pflaumen- und Apfelbäume füllen die Gärten und selbst die Mandel blüht hier oben noch; an den Gräben stehen italienische und Silberpappeln, aber dazwischen erheben sich auch drei Dattelpalmen, welche

trotz Winterfrost und Schnee ausgezeichnet gedeihen. Gegen fünf Uhr fahren wir auf der Place de l'Horloge an, wo ein von Epheu ganz überwuchertes Minaret einer zerstörten Moschee als Uhrthurm dient, ein ganz eigenthümlicher Anblick. Wir finden aber nur mit Mühe Unterkommen; englische Misses machen im Frühjahr Algerien unsicher und auf ihren Hauptzugstrassen muss man sich das Quartier ein paar Tage voraus bestellen. Wir kamen indess in einem Privatzimmer noch ganz leidlich unter. Ein kleiner Gang in die nächste Umgebung ergab leider nur *Hel. cespitum*, ein paar todte Exemplare einer Xerophile aus der Gruppe der *variabilis* und ein paar *Parmacella*, die wir um Algier nicht gefunden. Von grossen Arten fanden sich aber auch hier nur *Hel. punctata* und *aspersa*, die Grenze gegen die Oraneser Fauna ist somit noch weiter westlich im Dahra zu suchen. Wir froren übrigens bei dieser Exkursion nicht schlecht und beim Abendessen that uns das flackernde Kaminfeuer recht wohl; die Zimmer sind hier überall zum Heizen eingerichtet und das Klima ist zu deutsch, um uns recht zuzusagen. Gerade die Kühle und das frische Wasser werden aber im Süden über Alles geschätzt und man erträgt gern die kurze Winterkälte, wenn man im Sommer dafür frische reine Luft haben kann.

Am anderen Morgen gingen wir zeitig dem Zaccar zu, der sich gewaltig und drohend unmittelbar hinter der Stadt erhebt. Zwei Schluchten ziehen vom Gipfel herab, durch die links gelegene ist ein Aufstieg nicht allzu schwer. Es war noch arg winterlich, von Insekten noch keine Rede auch die Schlangen und Skorpione unter den Steinen lagen noch im halben Winterschlaf; von Schnecken fand sich ausser den oben aufgezählten nur noch *Stenogyra decollata*. Weiter oben ergaben unsere Nochforschungen trotz des Kalkbodens absolut keine Mollusken und erst in der eigentlichen Felsenregion fand sich wieder eine gekielte, scharf-

gerippte Xerophile, der von Hamam Rirha ähnlich, aber vielleicht doch spezifisch verschieden, leider nur einzeln und fast nur todt. Wir stiegen bis gegen 1100 m (nach meinem Aneroïd), aber das Gestein blieb derselbe klingende kieselige Kalkstein und in der Fauna zeigte sich durchaus keine Besserung; die Aussicht war obendrein trüb und so hatte es keinen Zweck, die 1560 m hohe Spitze zu besteigen. Wir drehten also um. Unten machte ich noch eine merkwürdige Beobachtung. Auf dem Rasen schienen in geringer Entfernung von einander ein paar meterlange Schlangen zu kriechen, als ich aber näher kam, waren es Reihen von Bärenraupen, denen von *Bombyx quercus* oder *trifolii* sehr ähnlich, die eine dicht hinter der anderen und sich berührend dahinkrochen; wenn ich den Zug störte, hatten sie sich in ganz kurzer Zeit immer wieder gefunden und geordnet.

Da nach anderen Richtungen hin keine Aussicht auf bessere Ausbeute war, hielten wir uns nicht länger in Milianah auf, übergaben unser Gepäck der Diligence und machten uns zu Fuss auf den Weg zur Bahn hinunter. An den Kalkfelsen aber, die uns besonders angelockt hatten, fanden sich keinerlei Schnecken, erst unten trat die hier überall dominirende *Helix cespitum* in riesigen Exemplaren auf. Aber mittlerweilen war ein Gewitter, das schon seit dem Morgen am Uaransenis gebraut hatte, heraufgekommen und obschon wir uns nach besten Kräften sputeten — nach der anstrengenden Morgentour kein sonderliches Vergnügen — kam es uns doch auf den Pelz, ehe wir durch das endlos lange Städtchen durch waren und weichte uns bis auf die Haut ein. Wir hatten eigentlich nur bis el Affrun fahren wollen, um von dort nach Cherchell hinüber zu gehen, aber nass und müde, hatten wir keine Lust, es mit dem sehr zweifelhaften Comfort des Gasthofes in el Affrun zu versuchen und fuhren gleich nach Blidah, wo uns ein gutes Quartier sicher war.

Am anderen Morgen weckten uns schon zeitig die wohlbekannten quietschenden Flötentöne der Turkosmusik; meine Frau hatte aber vorläufig noch genug vom Tage vorher und so zog ich erst einmal allein aus und besah mir die hübsche Stadt und ihre Orangengärten. Auf den Plätzen wurden schon die Vorbereitungen zu dem grossen Frühlingsfest getroffen; Feste und Orangen sind ja die Specialitäten der Ville coquette, wie die Franzosen sie nennen (die Araber sagen etwas derber *Kăbah*). In der üppig grünen Umgebung fanden sich aber nur ein paar Xerophilen und ziemlich häufig die sonst nur einzeln vorkommende *Ferussacia procerula.*

Den Mittag hatten wir für die berühmten Gorges de la Chiffa, die Schiffaschlucht, bestimmt; für einen Wagen forderte man im Hotel 20 Franken — ich überzeugte mich später, dass man einen Fiaker für die Hälfte bekommt —, wir zogen darum vor, mit der Bahn nach la Chiffa zu fahren und von dort aus zu Fusse zu gehen. Die Strasse führt von der Station aus drei Kilometer weit schnurgerade durch die Ebene, an ein paar Mühlen und prachtvollen Orangengärten vorbei; ausser *Hel. cespitum* waren aber hier keine Schnecken zu finden. Weiterhin zieht sich das Thal zu einer engen Schlucht zusammen, mit steilen, aber nicht felsigen und bis obenhin grün bewachsenen Abhängen. Wo Gestein anstand, war es Schiefer; erst weiter oben wurde es massiger und kalkhaltiger. Im Anfang blieb unser Nachsuchen fast erfolglos; nur ganz einzeln trat *Pupa granum* Drp. auf. Erst als wir uns der Einmündung der Schlucht des Ruisseau des Singes näherten, trat als untrügliches Zeichen von Kalkboden *Helix umbilicata* Mtg. auf und mit ihr zusammen ein *Buliminus*, der mir vollkommen fremd war, aber wohl doch mit Bourguignat's Letourneuxi zusammenfallen wird. (Ich muss mein Urtheil darüber noch verschieben, bis ich mein gesammtes Material erhalten und

durchgearbeitet habe; ebenso bei den *Ferussacien* und *Xerophilen*; gerade diese Gruppen haben mir besonders reichhaltiges Material geliefert, das ich im nächsten Bande der Ikonographie zur Bearbeitung bringen werde). Er war übrigens ziemlich einzeln und sehr schwer zu finden, da er sich fest an den Felsen andrückte und hinterlistigerweise mit weissem Kalkstaub überzogen hatte. Ein heraufziehendes Gewitter, dessen Wolken dicht auf den Bergrändern aufzuliegen schienen, zwang uns zur schleunigen Flucht in das Hotel des Singes, das in wunderbar romantischer Lage an der Vereinigungsstelle zweier Schluchten liegt. Vergebens sahen wir uns nach den Affen um, die hier allerdings zweifellos noch vorkommen; ein alter Förster versprach mir, mich an einen Ort zu führen, wo ich sie sicher sehen würde, doch hatte ich keine Lust, auf diesen Schwindel hereinzufallen. Der Regen machte es uns leider unmöglich, der Schlucht noch weiter hinauf zu folgen, und wir drehten am Hotel um, wie die meisten Reisenden thun. Später hatte ich Gelegenheit, mich zu überzeugen, dass der eigentlich romantische Theil der Schlucht erst am Affenhotel anfängt und dass auch der fragliche Bulimus weiter hinauf wahrscheinlich häufiger wird. Der Regen zwang uns auch während des Heimwegs noch einmal in einem Hause an der Strasse Schutz zu suchen; sehr zur rechten Zeit kam ein Fiaker, der noch zwei Plätze frei hatte und uns trocken nach Blidah zurückbrachte.

In der Nacht stürmte es furchtbar; wir zogen darum vor, am anderen Morgen den zweiten Zug abzuwarten, um nach el Affrun zu fahren. Dort sollten wir Fahrgelegenheit finden, aber es war nichts damit und wir mussten ungefähr vier Stunden warten. Der Wind hatte sich etwas gelegt und wir konnten ein wenig an den Abhängen der Hügel herumstreichen. Auch hier fand sich eine gerippte Xerophile ähnlich wie am Zaccar, aber nur in unaus-

gewachsenen Exemplaren, und in einem Wassergraben *Limnae truncatula* Müll., sonst absolut nichts. Die Ebene ist ganz angebaut und die Cultur steigt immer höher an den Berghängen empor; auch die Eingeborenen wenden sich nach und nach der Industrie zu und verarbeiten in ihren Gurbis die Blätter der Zwergpalme zu Crin vegétal auf eigene Rechnung.

Erst gegen vier Uhr kam der Omnibus für Cherchel, zu unserer angenehmen Ueberraschung keiner der vorsündfluthlichen Marterkästen, wie sie sonst auf Nebenrouten zu zirkuliren pflegen, sondern ein Trambahnwagen neuester Konstruktion, auf dessen Vordersitzen wir sehr bequem sassen. Die Strasse führt noch längere Zeit in schnurgerader Richtung durch die Ebene. Hier im Nordwestende der Metidjaebene war die Heimath der Hadjuten, die im Bund mit den Kabylen aus dem Zaccar und seinen Nachbarbergen den Franzosen zwölf Jahre widerstanden und deren wilde Tapferkeit und räuberisches Wesen selbst von den Arabern gefürchtet wurde. Jetzt ist der grössere Theil eine prachtvolle Fruchtebene, der Anfang fast ganz in Kolonistenhänden, die Felder tadellos gebaut, ohne Unkraut oder höchstens mit einer einzelnen Meerzwiebel; dann kommen einzelne Araberfelder dazwischen, von Unkraut starrend, kaum geritzt; ohne Mühe unterscheidet man die geraden tiefen Furchen des modernen Kolonistenpfluges von den seichten krummen des altphönikischen, an dem der Araber zäh festhält. Unter das kleine brandrothe oder schwarze Vieh der Eingeborenen mischt sich hier schon vielfach ein schwerer weisslicher Schlag und die Kolonisten gehen schon zur Milchwirthschaft und Stallfütterung über. Der Eingeborene, dem kein Raum zum Nomadisiren bleibt, muss nachfolgen oder sinkt zum Tagelöhner oder Knecht herab. Die Strasse steigt langsam an; zur Seite haben wir das Westende des Sahel mit dem so riesigen und doch wie ein Maulwurfshaufen erscheinen-

den sagenumwobenen Grab der Christin; weiter vor den riesigen Schenua und gerade vor uns den Zaccar und das Bergland der wilden Beni Menacer, die sich noch eine gewisse Unabhängigkeit bewahrt haben. Eine zweistündige Fahrt bringt uns nach Marengo, dann ändert sich das Terrain und wir vertiefen uns in das Hügelland, welches den Schenua mit dem Zaccar verbindet. Hier lernt man begreifen, wie die Handvoll Hadjuten so lange allen Anstrengungen der Franzosen trotzen konnten; Sumpf, tief eingerissene Schluchten und dichter Buschwald decken weithin das Land und ein ängstlicher Reisender kann sich in der Abenddämmerung schon einmal besorgt umsehen, ob nicht irgendwo die Augen eines wilden Thieres hervorleuchten. Aber unser Rosselenker lächelte spöttisch, als ich ihn darum befragte; Löwen gibt es hier lange nicht mehr, Panther kommen wohl hier und da noch vor, aber sie wagen sich nur äusserst selten heraus und stellen fast ausschliesslich den Wildschweinen nach, so dass man sich wenig um sie kümmert; sahen wir doch noch in der Abenddämmerung Kleinvieh in ziemlicher Entfernung ohne Hund weiden. In scharfem Trab ging es durch die Dämmerung weiter, erst lange bergauf, dann steil hinunter ins Thal des Uëd el Haschem, über eine von prachtvollen Bäumen umstandene Brücke und dem Fluss entlang nach Zürich. Von dem Dorfe sahen wir aber nichts als die Hauptstrasse und eine sich weit hinausziehende prachtvolle Platanenallee; bald ging es wieder hinaus in die Nacht, die nur von den Blitzen eines über dem Meere liegenden Gewitters erhellt wurde; endlich glänzte das Licht eines Leuchtthurms vor uns auf und um neun rollte der Wagen durch das Thor von Cherchel.

Auch hier wieder ein überfülltes Hotel und nothdürftige Unterkunft in einer Dependance, die Nacht durch ein Gewitter nach dem anderen, wie immer, wenn Nordwind den Scirocco zurückdrängt; am Morgen war es trüb, regnete

gelinde und stürmte tüchtig aus Westen. Ich wagte trotzdem eine Morgenpromenade durch das benachbarte Thor. Aus dem öffentlichen Garten, in dem hübsche Reste eines Marmortempels der alten Königsstadt Julia Caesarea aufgestellt sind, übersieht man den Hafen, der aber nicht, wie die gewöhnliche Angabe lautet, in das Festland eingegraben ist, sondern von Juba durch einen Damm hergestellt wurde, der die vorliegende Insel Joinville mit dem Lande verbindet. Die Franzosen haben ihn wieder hergestellt, durch einen Damm und einen Leuchtthurm am Eingang verbessert und so für Schiffe, die keinen grösseren Tiefgang haben, wie die antiken Triremen, wieder hergestellt; Veränderungen im Küstenniveau haben somit hier schwerlich stattgefunden, wenigstens nicht in erheblichem Massstabe. Draussen fand ich *Helix cespitum* in einer eigenen sehr grossen Form in Unzahl, aber der Regen, der sie herauslockte, trieb mich bald wieder nach Hause. Beim flackernden Kaminfeuer im Frühstückszimmer des Hotels — in Cherchel an der Meeresküste am 29. März! — trocknete ich meine Kleider, und als nachher das Wetter sich einigermassen aufhellte, riskirten wir es noch einmal und gingen gegen die Berge hin, an deren Abhang die Stadt liegt. Im Thal an den Baumstämmen wimmelte es von *Helix vermiculata*, fast lauter Junge. Es ist das ein ganz exceptionelles Vorkommen, denn im ganzen Sahel, sowie in der Provinz Oran fehlt diese Art gänzlich und tritt erst in der Kabylie, und zwar dort ausschiesslich als *Hel. Constantinae* Forbes auf; da das Vorkommen auch ausschliesslich auf die nächste Umgebung der Stadt beschränkt ist und man die Art schon in geringer Meereshöhe vergeblich sucht, kann es wohl keinem Zweifel unterliegen, dass es sich hier um eine Einschleppung handelt. Weiter hinauf kamen *Helix cespitum* und eine oder zwei kleinere Xerophilen, auch *Helix aspersa* und *punctata* waren häufig, aber vergeblich suchten wir nach *Helix calopsis* Let.,

die ich natürlich hier am Originalfundort sammeln wollte. Ein bequemer Feldweg, aus dem später einmal die Strasse nach Milianah werden soll, führte uns zur Höhe hinauf; die Aussicht war trotz Sturm und Regen wunderbar schön. Oben überraschte uns ein ausgedehnter Ort in Ruinen, aber die Häuser waren offenbar modernen Ursprungs, wenn auch zum Theil aus mächtigen Römerquadern erbaut. Allem Anschein nach hat man hier einen misslungenen Kolonisationsversuch gemacht; es scheint an Wasser gefehlt zu haben und die Kolonisten haben sich wieder verlaufen. Unter den Trümmern fanden sich *Hyalinen*, *Hel. lenticula*, verschiedene *Ferussacien* und massenhaft riesige Skorpione; ausserdem unter den Gebüschen *Leucochroa candidissima* und verschiedene Xerophilen. Auffallend war der gänzliche Mangel an Schlangen; es war ihnen wohl noch zu kalt.

Ein gepflasterter Weg leitete uns in ein Thälchen hinunter, hörte aber in einem Gut, wo in gewaltiger Ausdehnung Gemüsegärtnerei betrieben wurde, plötzlich auf und wir mussten uns durch die lehmigen aufgeweichten Felder den Weg nach dem Meere hinunter suchen. Erst nahe dem Meere fanden wir wieder einen gebahnten Weg und hier auch in einzelnen, leider ausnahmslos jungen Exemplaren auch *Helix calopsis.* Natürlich suchten wir die ganze Umgebung ab, aber umsonst, es war kein ausgewachsenes Stück aufzutreiben.

Am anderen Tage zogen wir darum noch einmal aus, um den maurischen Friedhof, den Letourneux als den Fundort bezeichnet, zu suchen, aber erst wollte kein Mensch davon wissen, und als wir endlich eine maurische Begräbnissstätte fanden, die freilich so klein war, dass sie für die Bevölkerung von Cherchel unmöglich ausreichen kann, war die gesuchte Schnecke trotzdem nicht da. Wir versuchten es darum nochmals in den Bergen, wo wir am Tage vorher die jungen Exemplare gefunden und erhielten im dichten

Gebüsch wenigstens eine Anzahl noch wohl erhaltener todter Stücke, den richtigen Fundort haben wir aber offenbar nicht entdeckt, so wenig wie den einer reizenden Varietät von *Bul. todillus*, die Joly aus Cherchel erhalten. — Wer selbst im Süden und in wenig kultivirten Ländern gesammelt, begreift, welche Schwierigkeiten es hat, ohne jede weitere Anleitung in der ausgedehnten Umgebung einer Stadt den vielleicht ganz eng umgrenzten Fundort einer bestimmten Art zu entdecken.

Am Abend kam wieder ein tüchtiger Regen, auch begann die Reisekasse eine bedenkliche Ebbe zu zeigen und so entschlossen wir uns, direkt auf dem nächsten Wege, also über el Affrun, nach Algier zurückzukehren. Die Fahrt bot auch bei Tage nicht sonderlich viel Interesse; das Thal des Uëd el Haschem ist zwar leidlich bebaut, scheint aber ganz unbewohnt, nur am Abhang hängen ein paar Farmen und kleine Gruppen von Kabylenhütten (Gurbis); es mag wohl im Thalgrund nicht allzu gesund sein. Bis Marengo hatten wir keine Zeit zum Sammeln, aber dort war eine volle Stunde Aufenthalt und wir konnten, langsam vorausbummelnd, eine hübsche Quantität *Helix cespitum* und eine andere kleinere Form sammeln. In el Affrun hatten wir einen kleinen Vorgeschmack einer Eisenbahnkatastrophe; ein paar schwere Güterwaggons lösten sich beim Rangiren von der Lokomotive ab und flogen auf dem geneigten Geleis mit solcher Gewalt gegen die stillstehenden Personenwagen, dass Alles durcheinanderflog, die Leisten von den Wänden sprangen und verschiedene Passagiere ernstliche Kontusionen erhielten. Wir kamen mit dem Schrecken davon, erreichten aber, da auch unterwegs noch erhebliche Verzögerungen eintraten, erst am späten Abend Algier. — Es war auch dort recht kalt, nicht über 13 ° R. und hatte fast täglich geregnet; man wird bei solchem Wetter im Süden

ganz steif und bekommt eine höchst skeptische Ansicht von dem Werthe klimatischer Kurorte.

3. Die Gorges de Palestro.

Ein paar Ruhetage waren uns zur Erholung und zum Putzen der nach und nach doch ziemlich beträchtlich gewordenen Ausbeute unbedingt nöthig gewesen. Ich hatte auch Unannehmlichkeiten mit meinen Geldangelegenheiten; der Bankier Deglaire, an den ich mit meinen Kreditbillets gewiesen war, glaubte die Gelegenheit benützen zu können, um einen Theil der Milliarden wieder einzubringen und bot mir mit liebenswürdiger Unverfrorenheit für die Mark einen Franken. Zum Glück fiel mir noch rechtzeitig ein, dass der Credit Lyonais in Algier eine Filiale hat und dass derselbe mich schon früher sehr anständig behandelt hatte; ich ging also dorthin und war bald aus allen Nöthen heraus. Die Ruhezeit benutzten wir auch, um der Exposition permanente einen Besuch abzustatten. Ich halte diese Ausstellung algerischer Produkte für die bedeutendste Sehenswürdigkeit Algeriens, obschon sie seit dem Tode ihres Begründers, des Majors Loche, durchaus nicht mehr so gepflegt wird, wie sie verdient. Sie befindet sich in dreien der Gewölbe, über welche die Rampen vom Hafen hinaufführen; das Lokal ist geräumig und bei dem südlichen Lichte auch hell genug, obschon es bei grosser Tiefe nur von der Schmalseite her Licht bekommt. Loche wollte hier eine vollständige Sammlung aller algerischen Natur- und Kunstprodukte zusammenbringen und hat dieser Idee seine ganze Kraft gewidmet. Mit seinem Tode an einem perniciösen Wechselfieber, das er sich auf der Vogeljagd zugezogen, gerieth aber die ganze Sache ins Stocken und wird seitdem unter der Leitung seiner Wittwe, die seine treue und kundige Gehülfin gewesen, nur nothdürftig erhalten. Was von den reichen Naturaliensammlungen nicht durch seine natürliche

Beschaffenheit gegen Staub und Ungeziefer gefeit ist, erliegt den Staubläusen und Pelzkäfern und die Insekten und Krustaceen sehen traurig aus. Die Conchyliensammlung hat natürlich weniger gelitten, aber sie ist auch seit geraumer Zeit nicht weitergeführt worden und enthält darum nur die schon länger bekannten Arten und besonders keine der Bourguignat'schen und Letourneux'schen Novitäten. Von besonderem Interesse für mich war natürlich *Arca Weinkauffii* Crosse, von der ich, so gut es ging, eine Bleistiftskizze machte; sie ist sicher keine Varietät von Arca diluvii, wie Monterosato meint, sondern wohl eine exotische eingeschleppte Form, so gut wie die einzelne an der Harraschmündung gefundene Schale, auf welche Bourguignat die Gattung *Jolya* gegründet hat.

Am 4. April liess sich das Wetter günstiger an und wir entschlossen uns, einen Ausflug nach der Isserschlucht, den berühmten Gorges de Palestro, zu machen. Man kann dazu die Bahn benutzen, welche binnen einem Jahre Algier mit Constantine verbinden soll, gegenwärtig aber nur bis nach Col des Beni Aischa oder wie das aufblühende Städtchen jetzt genannt wird, Menerville fertig ist. Sie zweigt sich bei Maison Carrée von der Bahn ab und durchschneidet dann den östlichen Theil der Metidja, den der zackige kühn geformte Bu Zegsa beherrscht. Von Alma ab beginnt die Bahn zu steigen und sich durch den Hügel zu winden, bis sie den Col erreicht, wo sich die Strassen nach Constantine und in die Kabylie gabeln. Hier nahm uns, nachdem wir auf dem schieferigen Boden der nächsten Umgebung umsonst nach Mollusken gespäht, eine Diligence auf und brachte uns an den Eingang der Schlucht, durch welche die Chaussée hindurchgeht, während für die Bahn am rechten Ufer ein fast stundenlanger Tunnel mit nur ganz kurzen freien Zwischenräumen nöthig war. Die Arbeit an diesen Bauten haben fast ausschliesslich Kabylen gemacht

und zwar vorwiegend solche aus Marocco, die man den algerischen vorzieht; wir sahen viele von ihnen, die man leicht an den langen Locken am Hinterkopf erkennt; (die algerischen Kabylen scheeren den Kopf kurz, rasiren ihn aber nicht, wie die Araber); nur die Steinmetzen sind Italiener oder Südfransosen. Die Schlucht ist viel enger, als die der Schiffa, mit steilen Wänden. Die Sohle nimmt der Isser völlig ein, so dass man auch die Strasse fast in ihrer ganzen Länge hat in den Felsen 'hauen müssen. Hier ist die Heimath der schönen scharfgekielten *Hyalina isserica,* die aber leider so selten ist, dass wir trotz sorgsamen Nachsuchens nur 3—4 ausgewachsene Stücke fanden. Die Schlucht ergab überhaupt quantitativ auffallend spärliche Resultate; später erfuhr ich, dass sie im Laufe des Winters schon von den Herren Letourneux und Joly und erst kurz vor unserem Besuch von Herrn Hagenmüller abgesucht worden war, was die Seltenheit der besseren Arten genügend erklärte. Trotz allen Suchens konnten wir von *Pomatias. atlanticus* nur ein einziges Stück finden und *Bul. Poupillieranus* gar nicht; dagegen war eine schöne grosse Form von *Bul. Cirtanus* häufiger und *Pupa Michaudi* und *granum* sammelten wir in grosser Anzahl. *Helix aspersa* ist hier in einer kegelförmigen, gerippten Varietät vertreten, die ganz wie *Hel. Mazzullii* aussieht und genau wie diese in Felslöchern lebt. Ausserdem fanden wir zahlreich *Helix umbilicata* Mtg., *roseotincta* Forbes und, aber nur einzeln, *Hel. Rusicadensis*, eine leider niemals ausgewachsene hübsche Xerophile der cespitum-Gruppe und am Ausgang der Schlucht *Cyclostoma sulcatum* und *Leucochroa chionodiscus*; diese beiden scheinen hier ihre Westgrenze zu haben und waren nur ziemlich spärlich vertreten. Jenseits der Gorges dehnt sich ein ziemlich flaches Hügelland, wohl ehemals ein See, ehe der Isser den Felsriegel durchgenagt hatte; ausser einzelnen *Leucochroa candidissima* fanden wir hier keinerlei Schnecken mehr.

Letourneux, dessen Werk*) mir Joly geliehen und dessen genaue Fundortsangaben für mich vom grössten Werth gewesen sind, hat *Leucochroa chionodiscus* nicht angetroffen, dafür aber zwei Fruticicolen, die mir nicht begegnet sind *(Chalamelliana* und *Berbruggeriana)* und *Glandina algira*, die ich auch vergeblich suchte; das Auffinden solcher Arten hängt von gar vielen Zufälligkeiten ab und man kann durchaus nicht darauf rechnen, bei einem kurzen Besuche die ganze Fauna kennen zu lernen, um so weniger, als die Fruticicolen erst im Nachsommer völlig entwickelt sind. In einer guten halben Stunde vom Ausgang der Schlucht erreicht man Palestro, das seit der furchtbaren Katastrophe von 1871 wieder aus seiner Asche erstanden und zu einem der blühendsten Städtchen Algeriens geworden ist. Ein in seinem Realismus ergreifend wirkendes Denkmal erinnert an den 26. April. Damals wohnten kaum hundert Kolonisten in Palestro und sie glaubten, gestützt auf ihr gutes Einvernehmen mit den Bergkabylen, in ihrem Dörfchen ausharren zu können, während überall sonst Alles nach Algier flüchtete. Plötzlich sahen sie sich von Tausenden von Kabylen angegriffen; drei Tage lang leisteten sie in zwei steinernen Häusern verzweifelten Widerstand und ergaben sich erst als die letzte Patrone vesschossen war. 68 wurden von den erbitterten Kabylen auf die grausamste Weise geschlachtet, nur wenige retteten die Führer, um Geiseln für die Zukunft zu haben. Das Denkmal stellt einen Kolonisten dar, die Flinte in der Hand, die Energie der Verzweiflung im Gesicht; seine Frau ist neben ihm niedergesunken, den Säugling an die Brust drückend; ein kleiner Knabe umklammert das Knie des Vaters; alles realistisch ausgeführt, aber so ergreifend, dass dem Beschauer unwill-

---

*) Excursions Malacologiques en Kabylie et dans le Tell Oriental — In Annales malacologiques 1870.

kürlich die Thränen in die Augen treten. Jetzt sind die Wunden wieder vernarbt und wir fanden sogar in einem Hotel ein ganz leidliches Unterkommen.

Am anderen Morgen brachen wir schon früh wieder auf; die Wirthin übernahm es, uns Plätze in der Diligence zu sichern und meinen Tornister aufzugeben, und wir gingen zu Fuss zur Schlucht zurück, um den Felsenberg vor Tizi Rir zu besteigen, wo Letourneux und Joly den eigenthümlichen *Bul. Bourguignati* gefunden. Wir hatten Algier bei ziemlich kühler Temperatur verlassen und darum Winterkleider mitgenommen, aber heute brannte die Sonne mit ächt südlicher Kraft und es ist uns selten eine Tour so beschwerlich geworden wie der Aufstieg nach Tizi Rir. Wir hatten freilich auch über zwei Stunden lang auf schlechtem Pfad steil bergauf zu klettern, ohne in dem Buschwald auch nur die geringste Ausbeute zu machen. In der Nähe der Gipfelfelsen trafen wir auf eine Kabylenwohnung, deren Inhaber uns freundlichst mit Buttermilch erquickte und dann auf einem etwas bequemeren Pfade zu den Felsen geleitete. Es schien als habe er eine Ahnung von unseren Absichten und schon einmal ähnliches erlebt, vielleicht als Joly hier war; leider war eine Verständigung unmöglich, da er kein Französch verstand. In den Felsenritzen fanden wir einen *Buliminus*, viel bauchiger als *Cirtanus* unten, aber weniger bauchig als *Bourguignati*, völlig die Kluft zwischen beiden ausfüllend. Es kann natürlich keine Rede davon sein, dass der Buliminus vom Gipfel des Tizi Rir, wie Letourneux will, zur Gruppe des syrischen episomus gehört, er ist nur eine bauchige, kurze Form des Cirtanus. — Leider konnten wir nicht bis zum Gipfel vordringen, denn wir durften um keinen Preis die Diligence versäumen, die kurz nach Mittag in Palestro abgeht. An den Felsen fanden wir noch *Hel. aspersa var. Mazzullii*, *Leucochroa candidissima*, eine einzelne *L. chionodiscus*, *Cyclostoma sulcatum*, *Pupa Michaudi* und eine

noch zu bestimmende *Ferussacia.* — *Pupa isserica* und *Acme Lallemanti*, die Letourneux hier oben entdeckt, fand ich leider nicht.

Schon gegen elf Uhr mussten wir mit dem Sammeln abbrechen und wieder hinuntereilen, nachdem wir uns erst noch einmal an der köstlichen Buttermilch unseres Kabylen gelabt. Ich bot dem Mann ein Zweifrankenstück an, aber er wies es entrüstet zurück; soweit war er schon arabisirt; als ich es aber einem seiner Kinder schenkte, lachte er vergnügt, da kam doch der Kabyle zum Vorschein. Der Mann war anscheinend ganz wohlhabend; um das Gehöfte herum weideten nicht nur Ziegen und Schafe, sondern auch Rinder und Pferde, im Garten standen oder lagen richtiger wenigstens 20 Bienenstöcke, lange vierseitige Kasten aus lauter einzelnen Rähmchen zusammengesetzt, und im Hause waren zwei recht hübsche und tüchtig mit Schmuck behangene Frauen, die ohne Schleier gingen und ungenirt herbeikamen, um meine Frau, gewiss die erste Europäerin, welche sich auf diese Höhe verstieg, zu betrachten. In einer kleinen Stunde waren wir wieder unten in der Schlucht, durch die ein furchtbarer Südsturm dichte Staubwolken hindurchtrieb. Auch heute sehen wir uns vergeblich nach Affen um, die sonst hier sehr häufig waren; das unruhige Treiben der Arbeiter und das unheimliche Dröhnen der Sprengschüsse in den Tunnels hat sie vertrieben; nur einen sahen wir, den ein italienischer Arbeiter an der Leine führte. Die Kabylen sind darüber nicht gerade missvergnügt, denn *Inuus ecaudatus* ist ein unverschämter Dieb und hier um so frecher als er sich wohl bewusst ist, dass die Kabylen ihm kein Leid anthun. Diese sind nämlich wie alle Muhamedaner fest überzeugt, dass die Affen verzauberte Menschen sind, und tödten darum nie einen. Gelingt es ihnen aber, einen lebendig zu fangen, so ziehen sie ihm eine rothe Weste an, so eng genäht, dass er nicht wieder heraus kann, hängen ihm eine Schelle um und lassen ihn dann laufen.

So schnell er kann sucht er nun seine Bande zu erreichen, aber diese, durch die Jacke und den Ton der Schelle erschreckt, flüchtet noch rascher und zieht sich schliesslich ganz aus der Gegend weg.

Endlich kamen die beiden Diligencen, welche die Verbindung zwischen Palestro und Menerville besorgen, dicht hinter einander an, beide gefüllt; unsere Wirthin hatte zwar Wort gehalten und zwei Plätze für uns bestellt, aber dieselben waren oben auf der Imperiale, und sonst war alles besetzt. Da half kein Widerstreben, meine Frau musste hinaufklettern so gut es ging und mit einiger Mühe fanden wir noch zwei, wenn auch sehr unbequeme Plätze. In Menerville war zum Glück eine Leiter da, so dass meine Frau auch wieder glücklich herunterkam; um halb acht Uhr waren wir wieder in Algier, dessen unvergleichliche Lichterreihe uns schon lange über das Meer herüber entgegenschimmerte.

4. Medeah und Boghar.

Bis zum zehnten April wurden wir theils durch das Putzen der Ausbeute, theils durch schlechtes Wetter in Algier zurückgehalten, dann machten wir uns auf den Weg, um Boghar, eine der Grenzstationen gegen die Sahara hin, zu besuchen und Helix Boghariensis am Originalfundort zu sammeln. Man gebraucht dazu zwei volle Tage, die fast ganz in der Diligence zugebracht werden müssen. Wir fuhren wieder mit der Bahn bis la Chiffa, dann ging es im überfüllten Wagen in die Schiffaschlucht hinein. Die Strasse steigt auf kaum 30 Kilometer über 700 m., und die Pferde hatten ihre Last mit dem schweren Wagen. Diesmal lernte ich die Schlucht in ihrer ganzen Länge kennen und wir nahmen uns vor, sie auf dem Rückweg zu Fuss zu durchwandern und dann noch eine möglichst grosse Zahl *Bul. Letourneuxi* zu sammeln, ein Plan, der uns leider durch

ungünstige Umstände vereitelt wurde. Es ist in der That eine riesige Arbeit gewesen, die Strasse hier durchzulegen; mindestens ein Dutzend Wasserfälle stürzen von den Hängen herab, aber aus dem Interieur der Diligence kann man die Einzelheiten nicht genau erkennen und wer die Schönheiten der Schlucht recht geniessen will, muss im offenen Wagen fahren, oder zu Fuss durchwandern. Am Ausgang der Schlucht stehen ein paar mächtige Eichbäume und ein einsames Wirthshaus, Camp aux Chênes, dann erweitert sich das Thal etwas, aber die Strasse muss endlose Serpentinen ersteigen, um das gerade darüber auf dem Hochplateau hängende Städtchen zu erreichen, und der Mond stand bald zur Rechten, bald zur Linken, bald vor uns, bald hinter uns. Wir brauchten fünf gute Stunden für die 32 Kilometer und kamen erst bei dunkler Nacht nach Medeah. Auch hier war das Hotel überfüllt und wir erhielten nur ein winzig kleines Zimmer, in dem wir uns kaum bewegen konnten.

Am anderen Morgen wanderten wir früh hinaus, um den Dschebel Dakla zu besteigen, der von der Schiffa aus als ein respektabler Berg von 1068 m. Höhe erscheint, von hier aus aber ein unbedeutender Hügel ist. Wir folgten dem Saumpfad, welcher die alte arabische Strasse zur Metidja darstellt. Als wären wir in unserer Heimath so grünten und blühten hier Birnen, Kirschen und Pflaumen, und ganz besonders die Quitten, aus denen die meisten Hecken bestehen; Silberpappeln, italienische Pappeln, Ulmen, Hainbuchen sind längs der Strassen gepflanzt, durch die Hecken rankt das Geisblatt und in ihrem Schatten blühen *Ranunculus ficaria* und *Ornithogalum umbellatum*; Zwergpalme, Cactus und Aloë sind verschwunden und die Feige, Mitte April noch ganz laublos, ist der einzige südliche Charakterzug. Soweit das Auge reicht, dehnen sich Weinberge; hier

ist die feinste Lage in ganz Algerien und der weisse Wein von Medeah ist auch an Ort und Stelle theuer.

Die Umgebung von Medeah ist Sandstein, für Schnecken also so ungünstig wie möglich. Trotzdem wimmelte es in den Hecken in der Nähe der Stadt von einer grossen Xerophile, über deren Verhältniss zur cespitum der Metidja ich noch nicht klar bin, und in den Klüften der Sandsteinfelsen fand sich, wenn auch einzeln, *Buliminus Letourneuxi*, etwas abweichend von der Form der Schiffaschlucht. Reicher war die Ernte an Käfern und Schmetterlingen, namentlich im Buschwald, der die Höhen deckte. — Auch eine Mittags-Excursion nach dem Abhang gegen die Schlucht hinunter ergab ziemlich zahlreiche Exemplare von *Ferussacia procerula*, dagegen unter Steinen eine Unmasse von Laufkäfern; für einen Entomologen ist hier offenbar ein günstiges Feld.

Am 12. April Punkt 5 Uhr Morgens fuhren wir nach Boghari weiter, diesmal wir beide allein ganz bequem im Coupé placirt. In langen Serpentinen steigt die Strasse durch fruchtbares Land empor; wie alle Strassen in Algerien ist sie so angelegt, dass die Diligencen nach beiden Richtungen im Trabe fahren können, und das ist unbedingt nöthig, denn so ausdauernd und flink die algerischen Pferde im Trab sind — die unsrigen liefen mit der schweren Diligence 40 Kilometer ohne Anhalt und ohne Wechsel, — so erbärmlich gehen sie im Schritt; kann bei längerem Regenwetter an steilen Stellen nicht Trab gefahren werden, so meint man jeden Augenblick, der Wagen müsse stillstehen oder zurückrutschen. Uebrigens sind die Pferde, um das hier gleich zu erwähnen, ausnahmslos gut gehalten und die Peitsche kommt fast niemals in Gebrauch. Der Kulminationspunkt der Strasse ist 1500 m. hoch. Nur einmal konnte ich bei einem kleinen Halt einen Moment sammeln; ich fand ausser der Xerophile von Medeah *Helix punctata*, die mir dort nicht aufgestossen, und eine seltsame Form von *aspersa*. Vom Höhe-

punkt bei Ben Chikao, wo man früher Versuche mit der Zucht von Lamas, Alpakas und Angoraziegen gemacht hat, geht es hinunter in das fruchtbare Thal von Berruaguia, wo man ein neues Kolonisationscentrum gegründet hat. So weit man sieht, streckt sich ein Bergland mit tief eingerissenen Thälern, aber fruchtbar bis auf die Kämme hinauf. Kein grösserer Irrthum, als wenn man Inneralgerien mit Südspanien auf eine Stufe stellen will: dort auf den kahlen Sierren ist eine Wiederbewaldung kaum möglich, in Algerien sind mit ganz geringen Ausnahmen alle Berge bis zu den Spitzen hinauf fruchtbar und bedürfen nur des Schutzes gegen Ziegen und Araber, um sich wieder ganz mit Wald zu bedecken. Jenseits Berruaguia, wo die Strasse noch einmal eine hohe Wasserscheide überschreiten muss, ist trotz des furchtbar zerrissenen Terrains sogar noch recht hübscher Wald, theils von Eichen, theils von Strandkiefern. Zunächst am Dorfe fand sich die schon früher gesammelte Xerophile in riesigen Exemplaren und ziemlich häufig, weiterhin absolut nichts mehr.

Durch das Thälchen des Uëd el Haschem gelangten wir endlich ins Scheliffthal hinunter. Hier wechselt das Terrain. Gegenüber erhob sich ein steiler Abhang aus Lagen mächtiger Kalkblöcke mit dünnem Gries dazwischen, so regelmässig aufgeschichtet, als hätten Riesenhände hier eine Mauer gebaut; daneben dehnte sich eine schmale Ebene mit silberweissen halbkugeligen Salbeibüschen so regelmässig bestanden, dass man eine Wiese mit Heuschobern zu sehen glaubte. Der Scheliff hat sein schmales Bett so tief in den Lehm gegraben, dass man keine Spur von ihm bemerkt und kaum auf den Gedanken kommt, dass hier der Hauptstrom Algeriens von dem Hochplateau nach der Küstenebene durchbricht. Die Kasernen von Boghar sind schon von weitem sichtbar, aber nicht sie sind unser Ziel, sondern das Städtchen Boukhrari oder wie es gewöhnlich genannt

wird, B o g h a r i. Hier wird jeden Montag ein grosser Viehmarkt abgehalten, zu dem die Araber tausendweis zusammenströmen und Händler selbst aus Europa kommen; es sind darum auch ganz leidliche, wenn auch nur einstöckige Hôtels vorhanden und wir fanden auch hier am Rande der Civilisation noch ein ganz gutes Unterkommen.

Noch am Nachmittag machten wir trotz der zehnstündigen Fahrt eine tüchtige Exkursion. Von einem felsigen Hügel nahe dem Hotel verscheuchte uns ein Araberjunge mit der Erklärung, dass hier ein Friedhof sei; wir hatten die Gräber in den wüsten Gesteinstrümmern gar nicht bemerkt. Die Ausbeute war gering, doch fanden wir einige todte Exemplare der gesuchten *Helix Boghariensis* unter den überall gemeinen Arten; am häufigsten war *Leucochroa candidissima*. Wir wandten uns darum nach der anderen Thalseite. Der tief eingeschnittene Scheliff hatte nur ganz wenig Wasser, obschon man überall die Spuren einer kurz vorher stattgefundenen Ueberschwemmung bemerkte; dieselbe war aber nicht durch den Fluss, sondern durch einen nur kurz anhaltenden aber wolkenbruchartigen Regen verursacht worden, der wenige Tage vorher niedergegangen. Der Scheliff behält übrigens immer Wasser und beherbergt sogar Fische, denen ein Franzose eifrigst mit der Angel nachstellte. Jenseits der Brücke war hügeliges Brachland, aus welchem seltsame Felskämme emporragten, Zeugen der Gewalt, mit welcher die Erosion hier arbeitet und welcher nur die härteren Bänke widerstehen. Diese bilden dann stundenlang sich hinziehende schmale steil abfallende Kämme von wechselnder Höhe, häufig mit gerundeten Blöcken bedeckt, oft wie Trümmer von Riesenbauten aussehend. Hier fanden wir die stattliche *Helix Boghariensis* in ziemlicher Anzahl lebend, häufig albin, wie es ja so oft an der Verbreitungsgrenze einer Art der Fall ist. Hel. Boghariensis muss als ein vorgeschobener Posten von *vermiculata-Con-*

stantinae betrachtet werden, der hier am Rande der Sahara eine eigenthümliche Entwicklung genommen und sich zu einer guten Lokalform herausgebildet hat.

Die sinkende Sonne trieb uns früher als uns lieb nach Hause, aber am anderen Morgen, dem Ostersonntage, waren wir schon zeitig unterwegs, um eine etwas weiter hinaus liegende Felsenkette zu durchforschen. Wir hatten am Abend ein Gewitter gehabt und noch tüchtigen Sturm, aber die Temperatur war sehr angenehm und die Luft klar. Unser Ziel schien ganz nahe, aber wir brauchten doch eine tüchtige Stunde und der anscheinend ganz niedere Kamm stellte sich als eine mächtige Masse kalkhaltigen Sandsteins heraus. Auf dem Wege dahin fanden wir nur ein paar Xerophilen und *Leucochroa candidissima*, aber am Fuss der glatten Wände fand sich eine hübsche *Ferussacia* aus dem Formenkreis der *lamellifera*, *Buliminus Jeannoti Terver* in ziemlicher Anzahl, drei kleine Helices, die noch genauerer Bestimmung harren, *Helix umbilicata*, Pupen und Hyalinen, und unter Steinen auch prächtige Exemplare von *Hel. Boghariensis*, von welcher uns ein paar Araberjungen, welche in der Nähe Pferde hüteten, bald eine hübsche Quantität zusammensuchten. Das Gestein war sehr eigenthümlich, stellenweise aus dicken, gerundeten Brocken zusammengesetzt, dann wieder ganz homogen und in Platten zerklüftet, die nach unserer Seite zu überhingen oder auch unzerklüftet; die ganze Masse 60—80′ hoch, kaum breiter und eine Viertelstunde lang. Die obere Fläche war kurz begrast, hier und da deuteten ein paar verkümmerte Wachholder und Pistazien neben zahlreichen Wurzelstöcken auf frühere Bewaldung; in den Spalten wuchs üppiges Gras und an den steilen Wänden hing ein reizender Erdrauch, den ich auch um Oran gesehen. Ausser den genannten Arten fanden wir noch Helix punctata Müll., melanostoma Drp. und Parmacella Deshayesii.

Als wir zum Mittagessen heimgingen, wehte ein heisser Südwind; als wir aber zwei Stunden später wieder ausrückten, hatte er einer so eisigen Tramontane Platz gemacht, dass ich schleunigst umdrehte und meine Winterjuppe anzog. Solche plötzliche Wechsel sind hier, wo eine tiefe Einsenkung Tell und Sahara verbindet, sehr häufig und machen das Klima von Boghar für unvorsichtige Fremde nicht unbedenklich. Wir hatten es eigentlich nur auf Käfer abgesehen und gingen darum der Strasse nach Laghuat entlang nach der Südseite des Plateaus, welches Alt-Boukhrari, eine Ansiedelung der Wüstenberber von Laghuat, trägt, wo wir Schutz vor dem Sturm hatten. Die steilen, furchtbar zerklüfteten Sandsteinhänge, von der glühenden Sonne verbrannt, zeigten keine Spur von Vegetation und liessen auch nicht die geringste Molluskenausbeute hoffen. Trotzdem war *Leucochroa candidissima* sehr häufig und das verlockte mich hinaufzuklettern und zu rekognosziren. Zu meiner namenlosen Ueberraschung fand ich neben einzelnen todten Exemplaren von *Helix Boghariensis* und riesigen *Stenogyra decollata* auch *Hel. Juilleti* var. *Saidana* (= *chottica Ancey*), die ich so weit östlich nicht gesucht hätte, und fast gleichzeitig meldete mir ein Freudenruf meiner Frau, dass sie auch eine Entdeckung gemacht und die seltene *Helix Raymondi* Bgt. in einer Felsenspalte gefunden. Letourneux gibt zwar bereits Boghar als Fundort für diese sonst nur weiter südlich vorkommende Art an, aber Joly und auch Debeaux, der doch längere Zeit hier gesammelt hat, stellten das energisch in Abrede und ich hatte kaum gehofft, sie anzutreffen. Trotz des Sturmes, der uns über den steilen Rand hinabzuwerfen drohte, kletterten wir an der Felsenkante hin und brachten auch ca. 50 Stück zusammen, sämmtlich todt, aber noch gut erhalten, manche noch mit einem dunklen Diaphragma, wie *Hel. Scherzeri* in Gibraltar, der sie ja in vieler Hinsicht gleicht. Sie fand sich mit Vorliebe auf Stellen, wo

weit umher, selbst jetzt im Frühling, nicht die geringste Vegetation zu finden war; wovon sie leben mag, ist mir problematisch geblieben.

Am Ostermontag kehrten wir natürlich noch einmal zu unserem Fundort zurück und fanden diesmal sowohl von *Raymondi* wie von *Juilleti* lebende Exemplare, aber nur ganz einzeln, während todte nicht selten waren. Schon in geringer Entfernung kamen wir aber an einen tiefen Ravin und jenseits desselben war mit einem Male die Schneckenfauna wie abgeschnitten, nur hier und da fanden sich noch einzelne *Leucochroa candidissima*. In der Ackererde blitzten überall kleine Splitter von Marienglas; offenbar war an die Stelle des kohlensauren Kalkes schwefelsaurer getreten, der den Mollusken nicht zusagt. Trotz der starken Winterregen war der Boden dürr und kahl; im Sommer ist das ganze obere Schelifftha bis an die Plateauberge, welche es im Süden begrenzen, eben so dürr und kahl wie die Wüste selbst. Die Eingeborenen, dunkelhäutige Bursche, die sich Araber nennen, aber offenbar viel Berberblut in sich haben, versuchen es trotzdem überall mit der Anlage von Feldern; in dem Ravin hatten sie überall kleine Dämme aufgeworfen und Bewässerungsgräben angelegt, aber der zerklüftete Boden saugt den Regen ein wie ein Schwamm und lässt ihn erst in weiter Ferne wieder heraustreten. Nur an einer Stelle war die Bewässerung etwas reichlicher, und hier war der Waizen wunderbar stark bestockt, 25—30 Halme aus einer Wurzel keine Seltenheit. An einer Stelle, wo herabgestürzte Felsblöcke das Regenwasser gestaut hatten, war ziemlich viel Genist angeschwemmt und in demselben sammelte ich zwei *Pupa* und eine *Caecilianella*, aber nur in wenigen Exemplaren; die kleinen Arten sind in dem kahlen Sandsteingebiet offenbar ziemlich rar. Warum die Berge hier kahl bleiben, sollte ich bald verstehen lernen. Die Verwitterung treibt in dem Sandstein ihr Wesen, wie ich es noch selten

gesehen; bis tief hinein sind die Felsen zerfressen und man muss sich beim Klettern sehr in Acht nehmen; überall liegen festere Blöcke, oft von Kubikklaftern Inhalt, im feinsten sandigen Lehm, dem Verwitterungsprodukt der weicheren Schichten, eingebettet, und dieser verwandelt sich zur Regenzeit in einen förmlichen Brei, in dem die Blöcke zu Thal rutschen. So wird die Oberfläche fortwährend zerstört und die Vegetation findet keine Zeit sich anzusiedeln. In dieser Hinsicht war der Rückweg, den wir quer über den Felsenrücken nahmen, sehr interessant, Ausbeute gab er keine. Wir kamen dicht an den Mauern von Alt-Boukhrari vorbei, das ganz nach der Weise der saharischen Festungsstädte (Ksors) gebaut ist. Unter der Stadt auf einem grossen wüsten Platz wurde, wie immer am Montag, grosser Markt abgehalten; es wimmelte von Arabern und Hämmeln und war ein Geschrei wie auf einer Börse. Doch war gerade dieser Markt nicht sonderlich zahlreich besucht, da Europäer und Juden des Osterfestes wegen nicht erschienen waren; auch Saharabewohner sahen wir nur wenige.

Mittags zogen schwere Wolken auf; trotzdem gingen wir noch einmal über den Scheliff hinüber, um an den Felshügeln unter Boghar zu sammeln. Zwei der langen Rücken gaben trotz der anscheinend günstigen Verhältnisse ein ganz negatives Resultat; dann kam ein tüchtiger Regen und zwang uns, unter einem überhängenden Felsen etwas Schutz zu suchen. Als wir aber nachher an den Hügel kamen, wo wir am ersten Tage gesammelt, hatte dort der Regen Alles herausgelockt und wir machten noch einmal eine reiche Ernte sowohl an *Helix Boghariensis* wie an *punctata;* daneben fand sich ganz einzeln *Helix aspersa* in einer fast kugeligen Form, aber auch jetzt, wo gewiss alle Schnecken aussen waren, weder *Juilleti* noch *Raymondi* noch eine der kleineren Arten vom Ostersonntag.

Ich hatte ursprünglich so halb und halb vorgehabt, mit

der Diligence, die nach Laghuat geht, bis Djelfa, das in der Mitte liegt, zu fahren, aber da nur alle 4 Tage ein Wagen geht, hätte das 8 Tage in Anspruch genommen und ausser einer anstrengenden Diligencefahrt durch eine sträflich langweilige Gegend allein an Fahrgeld ca. 200 fcs. gekostet. Da wir nun Helix Raymondi, die mich allein hätte verlocken können, in genügender Quantität gesammelt hatten, konnten wir uns die Strapatze füglich schenken. Dagegen lockte gegenüber Boghar, der »Balkon des Südens«, die Festung, von der aus die Franzosen den wichtigen Pass beherrschen und obschon es in der Nacht furchtbar stürmte und am Morgen drohendes Gewölk die Berge verhüllte, machten wir uns zeitig auf den Weg. Die Entfernung beträgt auf der Fahrstrasse acht Kilometer, aber wenn man die gar nicht allzusteilen Traversen benutzt, nur die Hälfte; es war so kühl, dass ich den Plaid umhing, höchstens 10—12° R. Der untere Theil des Berges ist schauerlich öde, weiter oben aber beginnt Wasser aus den Brunnen des neuen Dörfchens zu rieseln und treten üppige Weizenfelder, von Mandelhecken eingefasst, auf. Hier war eine Xerophile recht häufig, die sich von der früher bei St. Denis an Sig gesammelten *Hel. euphorca* Bgt.? schwerlich trennen lässt; sie sass mit Vorliebe am dürren Reis der Dornzäune. Das Dorf liegt von Bäumen umschattet auf einem gut bewässerten Plateau, 400 m. über der Scheliffebene, und bietet eine nach Süden hin fast grenzenlose Aussicht. Was vom Thal aus als ziemlich hohe Tafelberge erschien, lag nun tief unter uns und erwies sich als der steile Rand einer ebenen Plateaustufe, die sich ohne jede Erhöhung bis zum Horizonte erstreckt, jetzt im Frühling kahl und öde, im Sommer eine verbrannte Wüste, trotz ihres Thonbodens trostloser als eine der Sandflächen der Sahara. Das konnte uns nicht locken und wir beschlossen am anderen Tage nach Algier zurückzukehren.

An den Festungsberg schliessen sich Hügelreihen, welche

dicht mit Strandkiefern bewachsen sind und zeigen, wie Inneralgerien eigentlich aussehen könnte. Ein bequemer Waldweg führte den Hang entlang und wir folgten ihm unbekümmert um die wilden Thiere, mit denen die Phantasie der Reisenden solche Wälder bevölkert. Auch hier ist natürlich der Löwe längst ausgerottet, der Panther ungemein selten und scheu, und um die feige Hyäne kümmert sich Niemand. Unsere Hoffnung auf Ausbeute im Nadelwald war natürlich gering und unsere Ueberraschung sehr gross, als ich am trockenen Bergabhang in der Nadelstreu unter Verhältnissen, wo ich noch nie eine Schnecke gefunden, *Helix Juilleti var. Saidana* munter umherkriechend fand. Doch blieb die Zahl guter Exemplare gering, auch sonst von Thierleben kaum eine Spur, und so sahen wir uns schliesslich veranlasst umzudrehen und nach unserm Hotel zurückzukehren.

Der Gang war ziemlich anstrengend gewesen und meine Frau hatte für den Tag genug; kein Wunder eigentlich, denn wir hatten von der Reise abgerechnet, in vier Tagen sechs starke Exkursionen gemacht. Ich ging noch einmal zum Scheliff hinunter, suchte aber in seinem schlammigen Wasser umsonst nach Unionen, dagegen fand ich im Genist einen *Planorbis* und eine *Paludinella*, die noch der Bestimmung harren.

Nachts um ein Uhr kletterten wir wieder in die Diligence und liessen uns nach Medeah zurückbefördern. Dort dachten wir ein Kabriolet zu nehmen, das uns zum Eingang der Schlucht bringen sollte, den Rest des Weges wollten wir sammelnd zu Fuss zurücklegen. Aber wir hatten unsere Rechnung ohne den Wirth gemacht und nicht an die Feste zu Blidah gedacht; es war kein Wagen aufzutreiben, und da wir nicht noch einen ganzen Tag daran wenden wollten, blieb uns nichts übrig, als die Diligence weiter zu benutzen und noch an demselben Tage nach Algier zurückzufahren, wo wir auch spät Abends nach neunzehnstündiger Fahrt glücklich anlangten.

5. Um den Djurdjura herum.

Eigentlich hätten wir von Algier zunächst in die grosse Kabylie gehen sollen, um in den Umgebungen des Fort National nach *Hyalina djurdjurensis* Deb. und *Hel. Devauxi* Deb. zu fahnden. Aber ein sorgsames Studium von Letourneux's oben citirter Arbeit liess mich davon absehen. Dieser unermüdliche Reisende und ausgezeichnete Sammler hat zwar in der Kabylie recht schöne Resultate erhalten, aber mit Ausnahme einiger einzelner Fruticicolen kommen die von ihm entdeckten Arten ausschliesslich an den hohen Kalkkämmen vor, welche in diesem April noch sämmtlich mit Schnee bedeckt waren. In die Kabylie muss man im Hochsommer gehen und mehr Zeit zu verwenden haben, als uns zur Verfügung stand. Wir gaben darum Fort National auf und beschlossen zu Land über Bordsch Buira und Beni Mansur nach dem Sahelthal und durch dieses nach Bougie hinunter zu gehen. Ich erkundigte mich nach den Verbindungen dahin, aber selbst auf dem Bureau der Diligence nach Konstantine, welche Beni Mansur berührt, konnte man mir keine Auskunft geben; auch sonst wollte Niemand etwas darüber wissen. Tchihatcheff hat die Tour gemacht, aber in eigenem Wagen, und somit konnte ich auch aus seinem so inhaltreichen Buche nichts erfahren und war schliesslich schon halb und halb entschlossen, nach Dellis zu fahren und von dort zur See nach Bougie zu gehen. Da fragte ich zufällig im Buchladen, wo ich öfter Bücher gekauft hatte, den Besitzer und dieser wies mich an einen gleichfalls im Laden befindlichen Herrn, der als Lehrer in Akbu im Sahelthal wohnend, mir die genaueste Auskunft geben könne. Dieser, Herr Sabatier, konnte mir nicht nur mittheilen, dass von Beni Mansur aus ein Wagen täglich nach Akbu und von da weiter nach Bougie ginge, sowie dass wir in Beni Mansur zur Noth ein Nachtquartier finden könnten, sondern lud mich auch dringend ein, ihn in seiner

Heimath zu besuchen, da er selbst sich sehr für Naturwissenschaften interessire und Sammlungen habe. Damit schwanden alle Bedenken, ich besorgte uns schleunigst Plätze nach Beni Mansur und am anderen Morgen mit dem Frühzug sagten wir dem schönen Algier Lebewohl und fuhren auf der uns schon bekannten Bahnstrecke nach Menérville und von da mit der Diligence nach Palestro. Hier wurde ohne jeden ersichtlichen Grund der Wagen gewechselt; dann ging es in das Isserthal hinunter, dem Djurdjura zu, der sich wie eine mächtige Mauer ohne jeden vorspringenden Gipfel, selbst hier auf der Südostseite und Südseite noch ganz mit Schnee gekrönt vor uns erhob. Hier ist die Kultur noch wenig eingedrungen, fast das gauze Land noch in den Händen der Eingeborenen; die Kantinen für die Bahnarbeiter sind ziemlich die einzigen europäischen Wohnungen. Dafür wurden die Kabylendörfer immer häufiger, um sie herum sind Oelbäume angepflanzt und die Felder ziemlich gut kultivirt, wir kamen ins Berberland. Der Djurdjura verwandelt sich aus einem langen Rücken in einen Pik, dann taucht er hinter die Vorberge unter und kommt erst wieder, aber dann in nächster Nähe, zum Vorschein, als wir die ca. 600 m. hohe Wasserscheide erreichen. Eine Strecke weit geht es auf der Hochebene weiter, welche nach der anderen Seite hin von dem Dschebel Dira bei Aumale beherrscht wird; dann erscheint etwas tiefer ein funkelneues weisses Städtchen, das wir nach einer weiteren Stunde erreichen, Bordsch Buira, einer der befestigten Posten, welche die Strasse nach Konstantine decken. Es regnete sachte; der Wirth sagte uns, dass das schon seit sechs Monaten täglich der Fall sei; die Wasserdämpfe der warmen Südwinde verdichten sich an der hohen Schneemauer, die man darum gar oft von Wolken verhüllt sieht.

Wieder wurde ein neuer Wagen angespannt und das Gepäck umgepackt, warum? muss die Direktion wissen,

deren Genialität wir auf dieser Strecke noch mehr bewundern sollten. Dann ging es bei beginnender Dämmerung zu dem noch ziemlich wasserreichen Sahel, dem wir von nun an folgen mussten. Er hat sich hier auf der Hochebene noch kein eigentliches Thal gebildet, sondern nur eine schmale Einsenkung gerissen, an deren Rand die Strasse hinführt. Nur einmal hielten wir an einem festen Karavanserai, um die Lampen anzuzünden, dann ging es wieder in schurgerader Richtung in die Nacht hinein, bis auf einmal der Wagen hielt und der Kondukteur meldete, wir seien in Beni Mansur angekommen. Ich sprang aus dem Coupée, aber vergeblich sah ich mich nach einem Karavanserai um, das ich hier doch zu finden gehofft hatte. Ein niederes, langgestrecktes Haus ohne Fenster lag allerdings am Weg; durch die enge Thüre kam ich in eine gerade nicht appetitlich aussehende Küche und dann in einen ungepflasterten Raum ohne Decke, in dem ein Kaminfeuer prasselte. Das Ganze sah einer Räuberhöhle zum Verwechseln ähnlich, aber da die Wirthin mir auf meine Frage erklärte, wir könnten ein separates Zimmer und Betten bekommen, und uns weiter keine Wahl blieb, liess ich auch meine Frau aussteigen und den Koffer, den ich thörichter Weise mitgenommen, abladen. Zeit hatten wir genug, denn man hat hier die weise Einrichtung getroffen, dass die Diligence warten muss bis die Post nach dem fast eine Stunde entfernten Fort Beni Mansur gebracht und die dortige zurückgekommen ist. Dass man das eigentlich bequemer umgekehrt machen könne, scheint noch keinem Postbeamten eingefallen zu sein. Ebenso lange mussten aber auch wir warten, bis uns endlich ein Zimmer eingerichtet wurde; dasselbe war zwar nicht glänzend und der Wind pfiff durch die Ritzen, aber die Betten waren ziemlich und die Nacht verging besser als wir gedacht.

Am anderen Morgen hatten wir Zeit genug, die Um-

gegend zu durchforschen, denn sinnreicher Weise geht der Wagen nach Akbu erst Nachmittags um drei Uhr ab. Es war uns das gar nicht unangenehm, denn hier waren wir so recht im Herzen des Kabylenlandes. Dicht an der Strasse erhebt sich ein mehrgipfeliger Hügelzug; jede Spitze trägt eine Ansiedelung, die nicht aus Reiserhütten besteht, sondern aus festen, weiss angestrichenen Steinhäusern, umgeben von Kaktuspflanzungen und ausgedehnten Gerstenfeldern. Soweit das Auge reicht, hängt auf jedem Hügel ein ähnliches Dörfchen, die Gegend ist zum Mindesten ebenso bevölkert, wie die besten Gegenden in Deutschland und Frankreich. Darum ist hier, wie überhaupt in der Kabylie, kein Raum für Kolonisten und für die wenigen europäischen Centren hat durch Konfiskationen nach der letzten Empörung Land geschafft werden müssen. Der Anbau lässt wenig zu wünschen übrig; die fleissigen Kabylen haben nicht nur die perennirenden Unkräuter, Meerzwiebel und Dent du Chien ausgerodet, sondern auch die einjährigen sind sorgsam ausgejätet und überall sieht man die Kabylenfrauen beschäftigt, die Gerstenfelder zu jäten. Im Thal nach dem Djurdjura hin aber dehnt sich der berühmte Olivenwald, dessen Bäume für die schönsten in Algerien, und vielleicht am ganzen Mittelmeer gelten.

Für uns sah die Gegend eigentlich nicht sonderlich versprechend aus. Als wir aber zum Kabylendorf auf dem Hügel hinaufstiegen, fand sich doch eine grosse Xerophile, die zwischen cespitum und Sitifensis zu stehen scheint, leider nur in unausgewachsenen Exemplaren, so dass wir uns mit todten begnügen mussten, dann typische *Helix Constantinae*, in den Büschen einzelne *Helix melanostoma*, ausserdem *Helix aspersa*, *Leucochroa candidissima* und *Stenogyra decollata*. Die Insecten schienen aber noch alle im Winterschlaf zu liegen; dafür umflatterten uns zahlreiche gewaltige Geier. Unten im Thal fanden wir noch zwei reizende stark sculp-

tirte kleine Xerophilen, die ich bei Bourguignat nicht abgebildet finde und *Pupa granum* Drp., ausserdem nahe dem Flussbett, wo prachtvolle Feigenbäume standen, ein paar *Hyalina.*

Das Frühstück war unerwartet gut und hätte dem besten Hotel keine Schande gemacht, aber als dann der Wagen von Akbu eintraf, war es eine zweiräderige Karre, mit der beim besten Willen mein Koffer nicht befördert werden konnte. Da blieb nur ein Ausweg: ich liess den Koffer zurück und die Wirthin versprach, ihn mit der Diligence nach Setif zu spediren, wo wir von Bougie aus hinkommen wollten, und wir gingen einstweilen voraus nach dem Fort, um noch etwas zu sammeln.

In der Ebene hatte sich alles Molluskenleben in die Hecken und Büsche von Ziziphus lotus geflüchtet, die an den Wegrändern stehen geblieben; es waren dieselben Arten wie am Morgen, nur war *Helix melanostoma* Drp. in einer ziemlich kleinen spitzen Form häufiger. Auch an dem steilen kahlen Hügel, welcher das nur noch von wenigen Mann besetzte Fort trägt, war nichts anderes zu finden, aber unten an der Sahelfurt, wo wir auf den Wagen warten mussten, machte ich eine ganz unerwartet reiche Ausbeute an kleinen Sachen, *Pupa*, *Ferussacia*, *Caecilianella* und *Hyalina*, im reichlich angeschwemmten Genist. Die Stunde des Wartens verging damit sehr angenehm; dabei amüsirte uns noch ganz besonders ein Kabyle, der einen kleinen Trupp Schafe und Ziegen durch die Furt treiben wollte. Sobald er ein paar hinübergeschleppt hatte und nun zurückwatete, um die anderen zu holen, folgten ihm die getreuen Thiere wieder nach, und so dauerte es mindestens eine Stunde, bis ihm ein paar Landsleute zu Hülfe kamen. Gegen drei rollte endlich das Postkärrnchen vom Festungsberg herunter und beförderte uns durch den ziemlich tiefen und wasserreichen Fluss und seine verschiedenen Nebenarme nach der Chaussee, die auf der anderen Seite des Thales hinläuft und zwei

Stunden oberhalb Beni-Mansur in die Strasse Algier-Constantine mündet. Dann ging es weiter durch den prachtvollen Olivenwald. Die Bäume sind offenbar uralt, aber es stehen immer 3—4 in einem kleinen Kreise zusammen, es sind also sicher Stockausschläge noch älterer ausgefaulter, und die Wurzelstöcke mögen bei manchen noch bis vor die Einwanderung der Araber zurückreichen. Den Untergrund bedecken Gerstenfelder, für deren Bewässerung reichlich gesorgt ist. Die Dörfer liegen aber nicht im Thale, sondern hängen auf steilen Felsen, wo sie leichter zu vertheidigen sind und kein gutes Feld wegnehmen. Freilich entsteht dadurch die Unbequemlichkeit, dass das Trinkwasser unten am Fluss geholt werden muss.

Die Strasse läuft schnurgerade durch das breite Thal; bald verkümmern die Oelbäume und die unkrautstarrenden Felder, zwischen denen die Wildbäche sich tiefe Bahnen gerissen haben, verkünden, dass sich hier Araberstämme festgesetzt haben; bald sehen wir auch einen ächten Duar aus schwarzen Zelten von einer Dornhecke aus Dent du Chien umschlossen. Vor uns auf einem Bergsporn wird nun ein neues Fort sichtbar, von jungen Weinbergen umgeben; es ist Tizimalt, wo später einmal die Strasse von Fort National herüber einmünden soll; man hat nach dem grossen Aufstand hier auf konfiszirten Ländereien ein Dorf errichtet, das im Schutze des Forts rasch aufblüht. Hier wird umgespannt, dann geht es wieder weiter durch die Thalebene, immer auf schnurgerader Strasse; das Thal ist in Araberhänden, öde und vernachlässigt, aber an den Randbergen hängen die weissen Kabylendörfer mindestens ebenso zahlreich wie bei uns. Vor uns auf ziemlich hohem Bergrücken wird nun unser heutiges Reiseziel, Akbu, sichtbar, aber wir brauchen noch ziemlich anderthalb Stunden bis wir an den Fuss des Hügels gelangen und eine weitere halbe, bis wir oben sind.

Am anderen Morgen stiegen wir wieder hinab ins Thal, wo ein spitzer Berg, der Piton d'Akbou, ganz isolirt mitten im Thale liegt, offenbar eine ehemalige Insel, als der Sahel unten noch nicht durchgebrochen war. Früher hauste hier ein räuberischer Kabylenstamm, der die ganze Umgegend brandschatzte, bis der alte Pelissier eines schönen Morgens den Berg umstellen und regelrecht abtreiben liess. An den steil ins Thal herablaufenden Felsenrippen fanden wir ausser den überall gemeinen Arten auch zahlreiche Exemplare der schönen *Ferussacia lamellifera*, zwei verschiedene *Buliminus*, eine *Pupa* und *Cyclostoma sulcatum*, an den Zwergpalmen Prachtexemplare der Xerophile, die wir auch im oberen Sahelthal gefunden. — Eine Mittags-Exkursion nach der Bergseite wurde durch Regen vereitelt, dagegen brachten wir den Nachmittag sehr angenehm bei Herrn Lehrer Sabatier zu, der mit grossem Eifer die Fauna der Gegend durchforscht; er hatte auch Mollusken gesammelt, doch nur die grösseren Arten, die ihm Morelet bestimmt hatte; seine Insektensammlung war recht reich. Von ganz besonderem Interesse waren mir natürlich seine Mittheilungen über die Kabylen, unter denen er nun seit sieben Jahren lebte und zu denen seine besten Schüler gehörten; er zeigte mir köstliche Proben ihrer Industrie vor, wie man sie in Algier nicht zu sehen bekommt. Seine junge Frau war eine Elsässerin, die bei allem Hass gegen die Preussen sich doch unendlich freute, wieder einmal deutsch reden zu können. Wäre das Wetter nicht zu trostlos gewesen, so hätten wir noch einen Tag hier verbracht, aber es waren ein paar Regentage in sicherer Aussicht, und so stiegen wir am Abend wieder in die Diligence und gegen sechs Uhr Morgens lag das reizende Bougie vor uns.

(Fortsetzung folgt).

Redigirt von Dr. W. Kobelt. — Druck von Kumpf & Reis in Frankfurt a. M.
Verlag von Moritz Diesterweg in Frankfurt a. M.